

SYBILLE BULLATSCHEK

Sie haben Ihren Rollator beim Zumba vertauscht



HarperCollins



Zum Buch:

»Er hat gesagt, wir werden vielleicht verkauft ans Senior Palace!«, ergänzt Ute in dramatischem Ton.

»Was? Wieso?« Evelyn lässt sich vor Schreck auf den kleinen Hocker im Umkleideraum fallen. Milena schaut verängstigt zu mir.

»Verlieren wir dann unsere Arbeit? O Gott, o Gott! Was soll ich nur meiner Familie in Polen sagen, meine Matka hat doch so ein schwaches Herz!«

»Am beschten sagst du es deiner Mutter gar net. Du findescht in Deutschland immer einen Job in der Pfläge.« Doch meine gut gemeinten Worte verhalten. Milena steigen die Tränen in die Augen, und sie holt schnell ein Taschentuch aus ihrem Kasack. Ich überlege, ob ich es heute Abend MEINER Mutter sagen soll, wenn ich zum Essen hingehe. Die hat zwar kein schwaches Herz, kann aber nix für sich behalten, und dann weiß es innerhalb kürzester Zeit halb Pfeidelsheim. Und noch ist es ja nur ein Gerücht. Andererseits könnte es ein cleverer Schachzug sein. Dann regt sich der ganze Ort maßlos über diese geldgeilen Pflägehaie vom Senior Palace auf, und es gibt vielleicht so eine Art Shitstorm. Bloß halt in echt, net online.

Zur Autorin:

Hinter der »Pflägerin der Herzen« Sybille Bullatschek steckt die Comedienne und Comedyautorin Ramona Schukraft, die seit 2009 mit ihren Pflegeprogrammen deutschlandweit tourt und in Theatern, Heimen und auf Kongressen auftritt. Sie zählt in den Sozialen Medien mittlerweile über 33 000 Fans. Ihre Videos aus dem Haus Sonnenuntergang, die sie regelmäßig im Seniorenheim dreht, werden tausendfach geklickt, gelikt und geteilt. »Sie haben Ihren Rollator beim Zumba vertauscht« ist Sybille Bullatscheks zweiter Roman.

SYBILLE BULLATSCHEK

**Sie haben Ihren
Rollator beim Zumba
vertauscht**

Roman

HarperCollins

1. Auflage 2024
Originalausgabe
© 2024 by HarperCollins
in der Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Umschlaggestaltung von Hafen Werbeagentur, Hamburg
Umschlagabbildung von Peter Bartels, Hamburg
Gesetzt aus der Stempel Garamond
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung von GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-365-00597-2
www.harpercollins.de



Druckprodukt mit finanziellem

Klimabeitrag

ClimatePartner.com/15109-2009-1001



Kapitel 1

Limousinen bevorzugt

»Kommen Sie ins Senior Palace, die neue Premium-Seniorenresidenz in Pflaidelsheim mit Wohlfühlgarantie und Niveau« steht auf der Titelseite des sechsseitigen Werbeprospekts, den ich neben den ganzen Supermarktangeboten aus dem Briefkasten fische. »40 luxuriös ausgestattete Suiten warten auf anspruchsvolle Gäste.«

Ich setze mich kurz auf die Treppe und blättere neugierig durch die edle Hochglanzbroschüre. »In unserem Poolbereich mit Kalt- und Warmbadebecken sowie einer Wellness-oase können Sie sich rundum verwöhnen lassen.«

Ich starre gedankenverloren auf das Foto mit der einladenden Badelandschaft. Mir fällt unser verwaistes Kneippbecken im Garten vom Haus Sonnenuntergang ein, das mal jemand von Moos und Unkraut befreien müsste. Da haben wir letzten Sommer mit den Senioren auch immer jede Menge Spaß gehabt. Gerade wenn es so heiß ist, tut ein bisschen kaltes Wasser richtig gut.

»Sie haben Ihr Leben lang hart gearbeitet und haben es sich mehr als verdient!«, lese ich weiter. Ja, verdient haben muss man wohl so einiges, wenn man sich so ein Schicki-mickiheim leisten kann.

»Ein 18-Loch-Golfplatz sorgt für Bewegung und Spielspaß.«

Ein Golfplatz? Um Gottes willen. Das ist ja ein Areal so groß wie sechzig Fußballfelder. Wenn man da den Ball ho-

len muss, ist das eine halbe Tagesreise für Senioren. Und dann noch achtzehn Löcher! Wir hatten vor Jahren mal einen Minigolfplatz im Garten mit nur einem Loch. (Okay, es waren ursprünglich mal drei, aber zwei davon waren verstopft.) Selbst da haben die Senioren Stunden gebraucht, um den Ball ins Loch zu bugsieren. Wenn das überhaupt geklappt hat – meistens war er eh verschwunden, und die Enkel vom Herrn Strauß mussten ihn sonntagmittags im Gebüsch neben der Bahn suchen gehen. Gut, man hätte vielleicht mal einen zweiten Ball anschaffen sollen ... Golf wird definitiv überschätzt.

Während ich noch überlege, was der Unterschied zwischen Zimmern und Suiten ist, höre ich, wie jemand vergeblich versucht, die Haustür unten zu öffnen. Ich eile die Treppe runter, um zu schauen, wer versucht, sich um diese Uhrzeit Zutritt zu verschaffen. Der Postbote war ja schon da, und der Axtmörder kommt tendenziell eher nachts, deshalb öffne ich gespannt die Tür. Irene, meine Nachbarin, steht, bepackt mit zwei großen Einkaufstüten, vor mir. Ich spring ihr schnell zur Seite und nehme ihr eine Tasche ab.

»Des isch nett, Sybille. Ach, du bischt immer so hilfsbereit!«

»Berufskrankheit«, sag ich augenzwinkernd, aber Irene scheint in Gedanken woanders zu sein. Als sie den Werbetafel vom Senior Palace in meiner Hand sieht, nickt sie in meine Richtung.

»Den hatten mir heute auch in der Poscht! Du liebe Zeit, was die alles anbieten! Sag mal, isch des net eure Konkurrenz?«

»Ja, quasi, aber ganz ehrlich, wer will da denn schon hin?«

»Och, gefallen würd mir des schon. Wellnessoase und Fünfgängemenü ...«

»Schon, aber mit Mitte achtzig? Da isch man doch schon froh, wenn man am Rollator eine einigermaßen gute Figur abgibt.«

»Da hascht du auch wieder recht. Und mit sechstausend Euro im Monat auch viel zu teuer!« Ich schlucke. Sechstausend Euro?!

»Woher weißt du, was des koschtet? Des steht doch nirgends.«

»Meine Mutter würde auch gern dort einziehen und hat interessehalber mal nachgefragt, aber des kommt mit ihrer kleinen Rente natürlich net infrage. So was zahlt die Pflegeversicherung net.«

»Ach, diese Geizhalse!«

Wir lachen, und Irene nimmt mir die Tüte ab, die ich immer noch in der Hand halte. »Danke noch mal. So, ich muss mich sputen. Die Kita ist gleich aus, und ich muss dem Luca und dem Leon noch was kochen.«

»Oh, was gibt's? Ein Fünfgängemenü?«

Irene lacht. »Nee, nur Spaghetti mit Tomatensoße.«

»Ich muss auch gleich zum Spätdienscht. Mach's gut!«

Ich hechte hoch in den zweiten Stock. In Gedanken bin ich immer noch beim Senior Palace und seinem umfangreichen Entertainmentprogramm und bin schon total gespannt, was die anderen im Heim zu unserem neuen Mitbewerber sagen.

Als ich eine halbe Stunde später, bepackt mit meinem Rucksack, zum Auto komme, traue ich meinen Augen net. Irgendein Idiot hat mich mit seinem Audi zugeparkt! Was für eine Unverschämtheit! Da komm ich im Leben net raus. Blöderweise ist mein Fiesta das erste Auto in der Reihe, und ich hab vorne auch keinen Platz mehr zum Rangieren. Ich

habe rücksichtshalber gestern extra weit vorne geparkt, damit die Lücke hinter mir groß genug ist, damit noch einer reinpasst. Und dann so was! Gnadenlos ausgenutzt! Der Audi berührt fast meine hintere Stoßstange. Ich renne wild fuchtelnd um mein Auto rum, wie Louis de Funès in einem seiner Filme. »Ja, nein, ohhhhhh!« Beim Namen Louis de Funès kommt mir die französische Ausparkvariante in den Sinn: Ich könnte einfach mal kurz vorne und hinten drandonnern, bis ich aus der Lücke komme. (Okay, vorne wäre blöd, denn da ist ja der Bordstein, aber hinten ...) Das macht man in Frankreich so, haben sie neulich im Fernsehen gesagt. Deshalb sehen französische Autos auch immer so verbeult aus.

Einen wichtigen Hinweis hat der Reporter allerdings auch noch gegeben. Der Trick funktioniert nur, wenn der Hintermann bzw. Vordermann die Handbremse net angezogen hat, sonst scheppert's. Und anders als in Paris, wo man durch den ganzen Straßenlärm sowieso halb taub ist, würden hier wahrscheinlich gleich drei Fenster aufgehen, und meine Nachbarn würden mich bei der Polizei anzeigen. Fällt also aus. Ich hab wenig Lust, einem aufgeblasenen Audi-Fahrer von meinem Pflägegehalt eine neue Stoßstange für ein paar Tausend Euro zu finanzieren. Aber einen Denktettel hat der Idiot allemal verdient. Ich suche in meinem Auto nach den rosafarbenen Post-its, die ich für solche Fälle immer im Handschuhfach hab, und schreib mit einem schwarzen Edding fett drauf:

Hat der Parkassistent Ihrer Luxuskarosse gerade Urlaub? Vielleicht mal selbst mitdenken, bevor man andere zuparkt! Gruß S. B.

Okay, der Spruch war vielleicht bissle frech, aber immerhin kann ich mich mal wehren. Anders als neulich, als mich so ein dreister BMW-Fahrer auf der A81 fast in die Leitplanke gedrängt hätte, weil ich ihm zu langsam war. Da blieb mir nur noch die Lichthupe. Und selbst die hat er bei Tempo zweihundertzwanzig wahrscheinlich gar nicht mehr gesehen. Ich hole widerwillig mein Fahrrad aus dem Keller und radle zum Haus Sonnenuntergang.

»Erst schnappen sie uns den Titel ›Heim des Jahres‹ weg, und dann müllen sie uns auch noch mit ihren bescheuerten Werbeflyern zu.«

Evelyn zerknüllt einen der fünf Prospekte vom Senior Palace, die auf dem Tisch im Aufenthaltsraum liegen, und schmeißt ihn zielsicher am Papierkorb vorbei.

»Ja, also dass wir nicht ›Heim des Jahres‹ geworden sind, ist wirklich eine bodenlose Frechheit, das war soooo knapp.« Ute zeigt mit Daumen und Zeigefinger den Abstand von einem halben Zentimeter. Dann lacht sie schallend laut, und wir werfen uns alle einen vielsagenden Blick zu. Vor ein paar Wochen war das hochrangige Komitee, das den Preis vergibt, bei uns im Heim. Es sollte wohl ein Testbesuch sein, weil wir für den Titel in der engeren Auswahl waren. Herr Otterle, unser Chef, hat in wochenlanger Vorbereitung alles dafür getan, damit wir diesen albernsten Preis einsacken: Blumenparadies, neuer Treppenlift, Duftspender, sogar eine Hüpfburg hatten wir – unfreiwilligerweise –, und dann hatte er leider am entscheidenden Tag einen kleinen Unfall, und wir haben es, seiner Ansicht nach, verbockt. Drei Tage hat er kaum ein Wort mit uns gesprochen. (Was ehrlich gesagt auch mal ganz schön war. Das ständige Rumgemeckere kann ja auch keiner mehr hören.)

»Das meinen die doch nicht ernst mit ihrem übertriebe-

nen Geschwafel? Ein Ankleideraum mit Safe? Videoüberwachung und Zumbakurse?« Evelyn schüttelt den Kopf.

»Tja, da können wir mit Bingo und unserem Gedächtnis-training einpacken!«

»Na ja, wenn vierzig Senioren sechstausend Euro monatlich bezahlen, kann man auch mal einen Tanzlehrer aus Südamerika einfliegen lassen!«, werfe ich ein und schaue triumphierend in die Runde, weil ich weiß, dass sie der Preis genauso überraschen wird wie mich.

Ute und Evelyn schauen mich mit großen Augen an.

»SECHSTAUSEND EURO? Da kannst du ja eine achtköpfige Familie mit durchfüttern!«

»Tja, scheint aber genug Leute zu geben, die nicht wissen, wohin mit ihrem Geld. Ich hab gehört, die haben jetzt schon eine Warteliste!«, weiß Evelyn zu berichten.

»Ich glaub, ich muss mal wieder Lotto spielen, aber so lange müssen wir hier noch schuften. Ich lad euch dann alle auf meine Finca mit Pool ein. Und jetzt ran an unsere mittellosen Senioren!« Ute scheucht uns von unseren Stühlen hoch, und wir beginnen mit dem Spätdienst.

Frau Fischer treibt mich heute fast in den Wahnsinn. »Ich hab eine Doppelgängerin, Frau Bullatschek!«, ruft sie mir aufgeregt zu, als sie ihren Rollator auf dem Flur an mir vorbeischiebt. »Das darf aber niemand wissen, das ist geheim!«

»Soso!« Ich lächele sie freundlich an und will schon weitergehen. Ich bin gerade am Teeausschenken und hab eigentlich gar keine Zeit. Sie packt mich am Ärmel und zieht mich ganz nah zu sich ran. Die Tasse auf meinem Tablett fängt gefährlich an zu wackeln.

»Sie müssen mir helfen, die muss weg. Ich möchte nicht, dass jemand sich als Margret Fischer ausgibt. Das bin doch ich. Nur ich.«

Ich überlege kurz, ob es eine Seniora im Haus Sonnenuntergang gibt, die ihr vielleicht ähnlich sieht oder genauso gekleidet ist wie sie. Wenn man ehrlich ist, sehen die Senioren ja alle irgendwie ähnlich aus. Fast alle haben graue Haare, die Damen gern eine Kurzhaarfrisur mit aufgedrehten Locken oder einen Pagenschnitt. Gut, die eine ist kräftiger oder besser zu Fuß als die andere, aber es ist nicht wie bei Dreißigjährigen, die sich optisch meist doch stark unterscheiden.

»Wo haben Sie die denn gesehen?«, will ich wissen und zeige ernsthaftes Interesse. Nix ist schlimmer, als wenn man eine Frage oder Aussage gleich als Hirngespinnst abtut. Innerlich rolle ich natürlich mit den Augen, aber das kann sie ja zum Glück nicht sehen. Frau Fischer leidet unter einer beginnenden Demenz, und man kann momentan schwer unterscheiden, ob das, was sie erzählt, wirklich stimmt oder einfach nur in ihrem Kopf passiert.

»Sie ist in meinem Zimmer! Kommen Sie, schnell!«

Ich stelle das Tablett auf den Wagen und folge ihr nach Las Vegas. Bei uns haben alle Zimmer Städtenamen, weil es schöner klingt und die Senioren sich das besser merken können. Wir haben ihr Las Vegas gegeben, weil es so gut zu ihrem Einrichtungsstil passt. Sie hat überall an den Regalen bunte Lichterketten befestigt, und ihr sechzehn Quadratmeter großes Zimmer ist vollgestopft mit Teddybärchen und kitschigen Plastikblumen. Auf der Kommode stehen Bilderrahmen mit attraktiven jungen Menschen, die sie mir stolz präsentiert hat, als sie neu eingezogen ist.

»Sind des Ihre Enkel? Mensch, die sind aber hübsch! Da haben Sie alles richtig gemacht.«

Dann hat sie mir freudestrahlend erklärt, dass das die Katrin, der Peter und die Angela sind. Peter ist Zahnarzt in

Hamburg, Angela ist in Amerika verheiratet, und Katrin ist angeblich Astronautin, was mir schon ä bissle ungewöhnlich vorkam. Ungeschickterweise ist mir dann »der Peter« runtergefallen, und das Bild hat sich gelöst. Dabei hab ich gesehen, dass es nur ein Zeitungsausschnitt ist und kein echtes Foto. Peter ist also nicht ihr Enkel, sondern irgendein Serienschauspieler. Zum Glück hat sie nicht gemerkt, dass ich ihr kleines Geheimnis gelüftet hab. Ich hab das Bild schnell wieder reingesteckt und den Rahmen zu den anderen beiden gestellt. Als ich später in ihre Akte geschaut hab, stand da, dass sie nur eine Schwester hat. Sonst keine weiteren Verwandten. Irgendwie auch traurig.

Bilder spielen eine große Rolle im Heim. Fast jeder hat welche im Zimmer – entweder an der Wand oder auf dem Nachttisch. Und zu jedem gibt es eine mehr oder weniger aufregende Geschichte, die wir natürlich alle auswendig kennen. Viele Verwandte erkennt man dann auch gleich, wenn sie zu Besuch kommen. Natürlich behalten wir die Interna für uns, aber manchmal denkt man schon: »Ah, da kommt die Hannelore, die geizige Schwester von der Frau Bäuerle, die damals bei der Kommunion von ihrem Sohn so einen Aufstand gemacht hat, weil die Schnitzel so teuer waren und der Mann von Frau Bäuerle zwei gegessen hat.« Aber wie gesagt: pflägerische Schweigepflicht. Herr Seifert, unser aggressivster Senior im Heim, hat eine große Familie, aber kaum Kontakt, weil er immer so boshaft ist. Trotzdem schicken ihm seine Kinder seit Jahren regelmäßig Fotos von den Enkeln. Im Urlaub am Strand, bei der Einschulung oder vom Geburtstag. Und was macht Seifert? Rahmt sie und verkauft sie dann beim Weihnachtsbasar höchstbietend an die Senioren, die keine Enkel haben. Na ja, so haben irgendwie alle was davon.

Ich öffne vorsichtig die Tür von Las Vegas, um zu schauen, ob stimmt, was Frau Fischer behauptet, dass sich eine Fremde in ihrem Zimmer verbarrikadiert hat, die aussieht wie sie. Manchmal irren sich demente Bewohner:innen ja in der Tür und legen sich dann in ein fremdes Bett. Dann ist das Geschrei immer groß. Aber als ich reinkomme, kann ich niemanden sehen. Ich inspiziere fachmännisch das kleine Bad, schaue hinter die Türen und in den Schrank und krieche sogar unters Bett. Dann informiere ich Frau Fischer, die gespannt vor der Tür wartet.

»Die Luft isch rein. Keiner da, keine Doppelgängerin, net mal ä Mäusle.« Ich lächle ihr aufmunternd zu.

»Sind Sie ganz sicher?«

»Ja! Vielleicht haben Sie sich ja getäuscht.«

»Nein, sie war da! Hundert Prozent!«

»Na gut, sagen Sie ihr beim nächsten Mal einfach, dass sie warten soll, dann komm ich und schnapp sie mir. Aber ich muss jetzt leider weitermachen.«

Evelyn, die mir auf dem Flur entgegenkommt, schaut mich fragend an.

»Was war denn bei Frau Fischer wieder los?«

»Ach«, winke ich ab »sie hat angeblich eine Doppelgängerin ...«

»Die Story hat sie mir heute auch schon erzählt. Da war die ominöse Fremde aber unten am Empfang. Das wird immer schlimmer bei ihr.«

Ich ziehe die Augenbrauen hoch und atme tief ein. »Ja, besser wird's nimmer.«

Dann kommt Evelyn mit einer einleuchtenden Theorie.

»Weißt du, was? Wahrscheinlich der Spiegel. Sie hat ja im Zimmer diesen großen Spiegel hinter der Tür. Und im Foyer unten ist auch der große Spiegel.«

»Na klar. Des macht Sinn. Sie sieht sich selbst im Spiegel! Deshalb war die Doppelgängerin auch grad net im Zimmer, als ich gesucht hab, weil Frau Fischer ja auch net drin war.« Ich fasse mir an den Kopf. Manchmal ist es so einfach.

»Na, dann wird sie ihrem zweiten Ich heute aber noch ein paarmal begegnen!«

»Vielleicht sollte sie net so viele Klatschzeitschriften wie *Frau im Spiegel* lesen.« Wir lachen beide.

Am späten Nachmittag trifft Herr Otterle, der morgens irgendwo einen wichtigen Termin hatte, ein. Da er noch sein schickes Jackett anhat mit einer seriösen Krawatte, tippe ich, dass es irgendwas Offizielles war. Bei der Stadt oder auf dem Landratsamt oder bei seinem Anwalt. Vielleicht hat er auch geheiratet, aber dafür ist seine Laune zu schlecht. (Obwohl, kommt auf die Braut an, haha.) Er hetzt den Gang lang, sein Gesicht ist puterrot.

»Haben Sie das hier ausgelegt, Frau Bullatschek?«, schnauzt er mich pampig an und wedelt mit dem Werbeflyern vom Senior Palace hektisch vor meinem Gesicht herum. »Überall liegen die rum, überall! Sammeln Sie die ein. SOFORT!« Ich bin so verdattert, dass ich gar keine schlagfertige Antwort parat habe.

»Äh, was? Ich? Hä?«

Ohne abzuwarten, was ich dazu zu sagen hab, verschwindet er in sein Büro und knallt laut die Tür zu.

Gegen 17 Uhr ruft Anke vom Empfang oben an. »Kann mal einer runterkommen und Frau Hofmann zu ihrer Schwester bringen?«

Als ich unten ankomme, sehe ich keine Frau Hofmann. Nur Frau Fischer sitzt auf der Couch am Eingang. O Gott,

hoffentlich guckt sie net wieder in den Spiegel, geht es mir durch den Kopf.

»Wo ist sie denn?«, will ich wissen. Anke zeigt mit dem Kopf in Richtung von Frau Fischer.

»Aber ...«

»Sie ist schon seit heute Mittag da, aber angeblich hat ihre Schwester sie aus dem Zimmer geschmissen. Sie macht sich ein bisschen Sorgen, weil die so abgebaut hat und sie nicht mehr erkennt.« Dann flüstert mir Anke zu: »Vielleicht kannst du ja mal zwischen den beiden vermitteln, ich kann hier schlecht weg, und außerdem kenn ich Frau Fischer kaum.«

»Jetzt mal langsam, zum Mitschreiben. Wo und vor allem wer isch Frau Hofmann?«

Anke rollt genervt die Augen, weil ich anscheinend schwer von Begriff bin. »Na DA, die Frau auf der Couch!«

»Nein, Anke. Des isch Frau Fischer. Ich werd ja wohl noch unsere Senioras kennen!«

»Nein, das ist Frau Hofmann, ihre Zwillingsschwester.«

Jetzt dämmert mir einiges. Die angebliche Doppelgängerin ist also Frau Fischers Schwester. Einerseits beruhigt es mich, dass Evelyns Theorie mit dem Spiegel net stimmt, andererseits ist es kein gutes Zeichen, dass sie ihre eigene Verwandtschaft net erkennt.

Ich schau mir Frau Hofmann ä bissle genauer an. Sie ist ihrer Schwester wie aus dem Gesicht geschnitten. Unglaublich. Die Haare sind hinten ä bissle kürzer, aber sie trägt die gleiche auffällige Brille mit den Glitzerbügeln und hat eine ähnlich schlanke Figur. Sogar kleidungstechnisch wirkt es, als hätten sie sich heute abgesprochen. Eine bunte, für meinen Geschmack etwas zu wild gemusterte Bluse und dazu eine helle Bundfaltenhose. Man sagt ja, dass eineiige Zwil-

linge oft den gleichen Geschmack und sogar die gleichen Hobbys haben und sich manchmal sogar in denselben Mann verlieben. Unter mir im Haus wohnen ja Martin und Irene Kotterer mit ihren Zwillingsbuben, und ich hab oft meine liebe Not, sie auseinanderzuhalten. Also die Buben, net Martin und Irene. Sie ziehen ihnen auch ungünstigerweise immer das Gleiche an, und ich muss dann raten, wer jetzt Leon und wer Luca ist. Würde einer von beiden auch mal einen Rock tragen, wäre es einfacher. Evelyn nennt sie übrigens nur scherzhaft »die Klone«, aber im Grunde ist ein Zwilling ja nix anderes.

Ich hab mir auch schon ein paarmal überlegt, wie es wäre, wenn ich eine Zwillingsschwester hätte, die genauso aussieht wie ich. So wie bei Hanni und Nanni. Sylvia Bullatschek. Das wär schon toll, dann könnten wir uns beide gemeinsam über die nervigen Anrufe von meiner Mutter aufregen, also unserer Mutter dann. Oder ich könnte Mama veräppeln, wenn sie anruft, und behaupten, am Telefon sei gar nicht die Sybille, sondern die Sylvia.

Aber mir ist bei den eineiigen Zwillingspaaren, die ich kenne, aufgefallen, dass eine von beiden oft ä ganz kleines bisschen hübscher, schlauer oder schlanker ist als die andere. Bei meinem Glück wär Sylvia diejenige, die Kontaktlinsen trägt, als Rechtsanwältin oder Stewardess arbeitet und, im Gegensatz zu mir, fünf Männer an einer Hand hätte. Bei dem Gedanken werde ich fast ä bisschen eifersüchtig und muss mich selbst dran erinnern, dass Sylvia gar net existiert.

»Also, nimmst du sie jetzt mit oder nicht?«, fragt Anke ungeduldig, bevor sie den Hörer vom Telefon abhebt, das schon wieder klingelt.

Am Empfang hat man eigentlich nie Ruhe. Da beneide ich sie net. Da ist mehr los als am Hauptbahnhof. Ständig kommt

jemand rein. Briefträger, Paketdienst, Sanitäter, Fahrer von der Tagespfläge, Enkel, Vertreter, Angehörige, Handwerker, Physiotherapeuten, und im Sekundentakt läutet das Telefon, sodass man nie eine Aufgabe zu Ende machen kann. Für mich wär des nix, ich würd die Hälfte vergessen und müsst mir ständig irgendwelche Notizen machen. Am Ende wär die ganze Wand voll mit Zetteln, wie bei der Kripo, wenn sie einen Verbrecher suchen. Aber acht Stunden auf einem Bürostuhl festzukleben, ist ja eh nix für mich. Ich brauch Bewegung.

Apropos Bewegung, just in dem Moment, als ich auf Frau Hofmann zugehen will, öffnet sich die Fahrstuhltür, und Frau Fischer kommt mit ihrem Rollator rausgeschossen. Als sie mich mit ihrer Doppelgängerin erblickt, schreit sie über den ganzen Flur:

»Halten Sie sie fest, Frau Bullatschek. Das ist die Frau!« Ich schaue fasziniert von Frau Fischer zu Frau Hofmann. Die Ähnlichkeit ist frappierend. Gut, dass net beide bei uns im Heim sind, da würden wir garantiert auch alle durcheinanderkommen.

»Geht das wieder los!« Frau Hofmann stöhnt laut hörbar und geht schnellen Schrittes auf ihre Schwester zu. »Margret, ich bin's doch, die Maria. Erinnerst du dich nicht mehr?«

Frau Fischer mustert die Fremde skeptisch. »Wir sind doch die Fischer-Mädels«, versucht es jetzt Frau Hofmann noch mal. Frau Fischer schaut erst ungläubig, aber der Begriff »Fischer-Mädels« scheint irgendwas bei ihr ausgelöst zu haben. Ihr Blick wechselt von erbozt zu erfreut.

»Ja!«, ruft sie jetzt euphorisch, und Frau Hofmann beginnt einen Reim aufzusagen, der von Frau Fischer automatisch ergänzt wird.

»Wir sind die Fischer-Mädels, so nehmet euch in Acht, wir singen und wir tanzen ...«

»... bei Tag und auch bei Nacht!«

Frau Fischer strahlt jetzt über das ganze Gesicht, fällt ihrer Schwester in die Arme und ruft: »Maria, Maria, dass ich dich noch mal wiedersehe, ich dacht, du hättest mich vergessen!«

»Aber nein, ich bin doch nur mit dem Hermann nach Mundelsheim gezogen!«

»Ach ja, der schöne Hermann! Wie geht es ihm eigentlich?«

Frau Hofmann schaut kurz irritiert zu uns rüber, während sie in der festen Umklammerung ihrer Schwester feststeckt, lässt sich aber nichts anmerken und antwortet in ruhigem Ton.

»Er ist schon vor fünf Jahren verstorben.«

Ich wette, sie hat ihr längst von Hermanns Ableben erzählt, wahrscheinlich war Frau Fischer sogar auf der Beerdigung ihres Schwagers.

»Oh, das tut mir aber leid. Aber dann sind WIR ja jetzt endlich wieder zusammen!«

Sie haken sich unter und verschwinden laut gackernd Richtung Cafeteria. Anke schaut mich entgeistert an, und ich zucke nur mit den Schultern.

»So, die Fischer-Mädle sind vereint, Problem gelöst, ich bin wieder oben!«

Als ich die Treppe hochgehe, muss ich noch mal an meine fiktive Schwester Sylvia denken. Vielleicht wär sie ja gar keine Stewardess, sondern auch in der Pfläge. »Wir sind die Bullatschekas, so nehmet euch in Acht, wir waschen und wir pflägen, bei Tag und auch bei Nacht ...«

Beim Umziehen nach dem Spätdienst lässt Ute laut den Song »Viva Las Vegas« von Elvis auf ihrem Handy laufen, und wir spielen beide Luftgitarre dazu, während Evelyn auf dem Boden sitzt und sich krümmt vor Lachen. Ich glaub, wir sehen mit unseren Sonnenbrillen und der Elvis-Frisur, die ich mir mit meinem Haargummi gezaubert hab, reichlich bescheuert aus. Anlass für die kleine Showeinlage ist, dass ich den beiden die Geschichte von den Fischer-Mädels erzählt habe und Ute prompt meinte: »Du, die waren vielleicht früher tatsächlich ein bekanntes Duo in Las Vegas, und wir wussten gar nix davon, als wir ihr Zimmer danach benannt haben.«

Ich sehe die beiden fast vor mir, wie sie sechzig Jahre jünger in engen Glitzerkleidchen über die Bühne fegen und einen Saal von fünfhundert Leuten zum Kochen bringen. Dann grölen wir alle drei laut »Vivaaaa Las Vegas ...«.

Mitten in unsere Performance platzt plötzlich Beate, die wie immer völlig humorbefreit fragt, was, zur Hölle, wir da machen.

»Entschuldigung, dass ich eure kleine Feierabendparty störe, aber ich würd echt gern mal wissen, wer von euch so viel Zeug hat, dass er gleich zwei Spinde besetzen muss? Ihr wisst doch, dass bei einigen die Türen net richtig zugehen. Ich bräuchte jetzt auch mal einen, der funktioniert. Wer hat denn des Schlössle da drangemacht?« Beate schaut uns prüfend an und rüttelt demonstrativ an dem kleinen Vorhängeschloss vom Spind mit der Nummer acht.

Ute, die ihre Musik ausgemacht hat, tut so, als würde sie in ihrer Handtasche was suchen, und Evelyn starrt konzentriert auf ihr Handy. Wir wissen alle, was in Spind Nummer acht ist, denn wir haben es vor wenigen Wochen selbst da reingelegt. Die Tasche. Die Tasche, die unser Senior und Va-

gabund Herr Bellis bei sich hatte, als ihn die Polizei auf der Straße aufgegebelt hat. Er war mal wieder nach Ludwigsburg getrampt, und auf dem Heimweg hat ihn zufällig die Streife von unserem Stammpolizisten Peter Spielmann erkannt und ins Heim gebracht. Bellis hat die Tasche im Polizeiauto vergessen, und Peter hat sie mir später gegeben. Ob er sie mit Absicht im Auto liegen lassen hat oder nicht, das sind wir uns noch net ganz sicher.

Ich war nur heilfroh, dass Peter net reingeguckt hat, sonst hätte er Bellis gleich wieder ins Polizeiauto verfrachtet. Uns hat fast der Schlag getroffen, als wir sie später aufgemacht haben. Ich glaub ich hab noch nie so viel Geld auf einem Haufen gesehen. Zweihundertfünzigtausend Euro (!) haben wir am nächsten Tag gezählt. Wir haben die Tasche schnell in den Spind geschmissen und ein Schloss drangebracht, damit keiner drangeht. Bisher haben wir Herrn Bellis noch nicht zur Rede gestellt, aber er hat auch überhaupt nicht mehr nach der Tasche gefragt, was wir alle ein bisschen komisch finden. Schnell versuch ich Beate zu beruhigen. Jetzt bloß nix Falsches sagen, Sybille. Just in dem Moment kommt mir die rettende Idee. Otterle hat morgen Geburtstag. Das weiß ich nur zufällig, weil vor ein paar Tagen ein großer Geschenkkorb von einer Pharmafirma geliefert wurde, als ich gerade bei Anke am Empfang stand. Bei der Gelegenheit hat sie mir Otterles Geburtsdatum verraten. Er hat das Heim ja erst vor Kurzem übernommen, und es ist sein erster Geburtstag bei uns.

»Tja, Chef müsste man sein«, hat sie geseufzt und dann den riesigen in Cellophan gehüllten Korb mit dem bunten »Happy Birthday«-Aufkleber auf den Kopierer im Abstellraum gehievt. Wir haben noch überlegt, mit wem er wohl den teuren Rotwein trinkt, der zwischen einer über-

dimensionalen Ananas und einer Packung Nougatpralinen steckte.

Das ist meine perfekte Ausrede für Beate.

»Oh, da isch eine Überraschung drin für Herrn Otterle, der hat doch morgen Geburtstag. Wusstest du das etwa net?«, frage ich triumphierend und fahre fort: »Wir wollten net, dass er es vorher sieht.« Ich lächle künstlich.

»Doch, natürlich wusste ich das! Und was ist die Überraschung?«, fragt Beate misstrauisch.

Jetzt muss mir schnell was einfallen, damit sie mir die Story abnimmt. Ich bin äußerst schlecht im Lügen, denn man merkt mir immer sofort an, wenn ich schwindele. Deshalb belasse ich es einfach bei der Wahrheit, okay, bei der halben Wahrheit, und hoffe, dass Beate net weiter nachfragt.

»Eine neue Aktentasche!« Ich ernte entsetzte Blicke von Evelyn und Ute.

»Ach, und warum erfahre ich nix davon? Vielleicht hätt ich mich ja auch gern am Geschenk für den Chef beteiligt.«

»Ja, mir haben des erscht vor ein paar Tagen entschieden, und du hattest ja frei. Möchtest du vielleicht zwanzig Euro dazugeben?«

Beate zückt ihren Geldbeutel und drückt mir zwanzig Euro in die Hand.

»Aber auf der Karte will ich dann auch unterschreiben.«

»Ja, klar.«

Dann dampft sie ab zum Nachtdienst. Evelyn, Ute und ich stoßen gleichzeitig einen erleichterten Seufzer aus.

»Puh, das war ja knapp!«

»Aber wo kriegen wir denn in aller Welt bis morgen noch eine Aktentasche für Otterle her?«

Ich starre auf den Spind Nummer acht, und dann kommt mir die Idee.

»Ganz einfach. Wir nehmen einfach DIE Tasche und deponieren das Geld woanders!«

»Und wenn die doch Bellis gehört?«, wirft Evelyn besorgt ein.

»Im Leben nicht! Der Bellis hat doch nie Geld. Der ist der Einzige, der sich gern ein paar Euro für ein Schnäpschen bei den anderen Bewohnern leiht.«

Während Evelyn an der Tür Schmiere steht, packen Ute und ich die Geldbündel in zwei Stoffbeutel.

»Und wo tun wir das Geld jetzt hin? Beate will bestimmt den Spind morgen haben.«

»Ganz einfach. Ich nehm es mit heim und versteck es in meiner Wohnung«, entgegne ich wie selbstverständlich.

»Du, könnt ich mir vielleicht tausend Euro davon leihen? Die Miete ist fällig, und ich bin mal wieder superknapp bei Kasse!« Evelyn schaut mich mit ihrem Hundeblick an.

»Nein, Evelyn. Des Geld gehört uns schließlich net, und der rechtmäßige Besitzer wird es schon vermissen. Wir müssen uns wirklich bald darum kümmern.«

»Wie? Willst du damit zur Polizei gehen, Sybille?«

»Nee, erscht mal mit Bellis sprechen. Vielleicht klärt sich das Ganze ja. Aber bis dahin gilt absolute Schweigepflicht.« Beide nicken mir zu, und Ute begleitet mich noch zum Parkplatz.

»Wo steht denn dein Auto?«, will sie wissen, als wir unten angekommen sind. Erst da fällt mir wieder ein, dass ich ja mit dem Fahrrad da bin, weil mich dieser Idiot heute Morgen zugeparkt hat.

»Zweihundertfünzigtausend Euro auf dem Gepäckträger? Nicht dein Ernst!« Ute schaut entsetzt auf mein weißes

Hollandrad. »Ich würd dich ja fahren, aber ich bin heute zu Fuß da ...«

»Ich schaff das schon irgendwie«, wiegele ich ab.

»Pass gut auf dich auf! Und vor allem auf die Kohle!«, ruft sie mir noch hinterher, als ich durchs Eingangstor davonfahre. Auf dem Heimweg fliegen mir die Stoffbeutel zweimal runter, und ich hoffe inständig, dass ich nix von dem Geld auf dem Gehweg verloren hab. Außerdem bete ich, dass mich jetzt net auch noch die Polizei wegen meines kaputten Rücklichts anhält oder mich eine dunkle Gestalt vom Fahrrad holt, hört man ja immer wieder, solche Geschichten.

Als ich zu Hause ankomme, ist mein Auto immer noch zugeparkt. Das ist ja wohl net wahr. Ich hab morgen Frühdienst! Allerdings hat jemand mein Post-it von der Windschutzscheibe entfernt. Es liegt zusammengeknüllt im Rinnstein. Das ist ja richtig dreist! Der Audi-Fahrer hat also meine Nachricht gelesen, aber sich net die Mühe gemacht wegzufahren. Hätte er eine Antenne, ich wär kurz davor, sie abzubrechen. Schnell schreibe ich einen weiteren Zettel. Ich muss jetzt zu drastischeren Maßnahmen greifen, wenn ich morgen net schon wieder mit dem Rad fahren will.

Wenn Ihr Auto net bis morgen früh 5.30 weggefahren ist, werden Sie kostenpflichtig abgeschleppt. S. B.

(S. B. schreibe ich, damit er weiß, dass ich eine echte Person bin und kein Roboter. Im Internet macht man das ja heutzutage auch immer. Außerdem klingt es irgendwie geheimnisvoller, wenn man net seinen ganzen Namen hinschreibt.)

Oben angekommen, renne ich völlig kopflos mit den beiden Stoffbeuteln durch meine Wohnung. Zweihundertfünf-

zigtausend Euro zu verstecken, ist leichter gesagt als getan. Leider habe ich keinen Safe wie die Bewohner im Senior Palace. Wie machen die das denn immer in diesen Thrillern? Im Mülleimer? Nee, blöde Idee. Wenn ich zweihundertfünfzigtausend Euro aus Versehen mit dem Altpapier in die Tonne werfe ... Gar net auszudenken. Unter die Spüle? Auch schlecht. Mein Wasserrohr in der Küche tropft ab und zu, und das würden die Scheine net gut vertragen. Letztlich entscheide ich mich für ein beliebtes Versteck meiner Senioren im Haus Sonnenuntergang: unter der Matratze.

Als ich wenig später im Bett auf meiner »Beute« liege, beschleicht mich ein mulmiges Gefühl. Hoffentlich kommt jetzt kein Einbrecher, klaut das Geld und schneidet mir die Kehle durch. Ob reiche Leute nachts auch immer mit dieser Angst im Bett liegen?

Ich gehe im Geiste durch, was man mit zweihundertfünfzigtausend Euro Schönes machen könnte, und zähle beim Einschlafen heute mal Geldscheine statt Schäfchen.